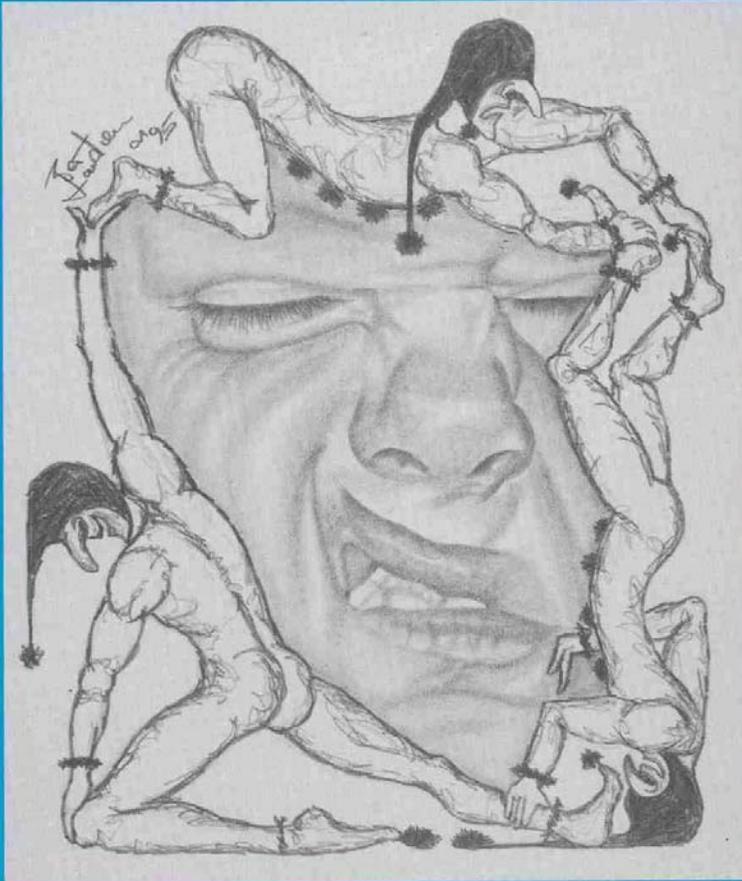


Bert Laudien

MIMUS



Gedichte und Geschichten
im
DIORAMA-VERLAG

der vierte band - zusammengestellt aus texten der jahre
1993-1998.

neben wenigen gedichten finden sich in MIMUS überwiegend
kurzgeschichten, die sich inhaltlichen raum mit etlichen
bleistiftzeichnungen teilen.

einerseits handelt es dabei um zeichnungen, die unabhängig
von lyrik und geschichten zwischen 1985 und 1991
entstanden sind, andererseits begleitet der kleine „MIMUS“
(der pantomimisch rote faden) durch das buch, dessen
„geburt“ erst durch diesen 4ten band sein dasein fand.



ENTSTELLT

Das linke Auge,
schien völlig zerdrückt
und auch meine Nase,
windschief und krumm.
Die Optik der Backen,
total verrückt.
Der Gesichtsausdruck?
Schlicht gesagt dumm!

Das so entstellte Gesicht,
belustigte sehr,
sogar eine Lippe
lächelte schief.
Zu meinem Glück sah ich,
das alles nicht mehr,
weil ich minutenlang
schon holzsägend schlief.

FREUNDSCHAFT

"Papa, was ist Freundschaft?" fragte Ramona wie aus heiterem Himmel.

"Tja, wie soll ich sagen, es ist wie..." doch so einfach war es nicht, denn dieses Wort führte unzählige Welten mit, die zu erklären mit ein paar Worten unmöglich waren.

"Stell es dir so vor:" versuchte er ein wenig Bedenkzeit herauszuschinden. "Freundschaft ist wie ein großes Haus, mit vielen Zimmern, in dem du dich sehr, sehr wohl fühlst!"

Ramonas Stirn warf Falten, wie es immer passierte, wenn sie angestrengt über etwas nachdachte. Ihre Mutter würde wahrscheinlich wieder amüsiert in sich hineinschmunzeln, wenn sie Vater und Tochter inklusive ihren ähnlichen Stirnrunzeln nebeneinander auf dem Wohnzimmersofa sitzen sähe.

Dabei waren diese Denkfalten wirklich angebracht. Wie erklärte man einer Vierjährigen auf befriedigende Weise, was dieses Wort Freundschaft alles verband. Schließlich hatte Walter sehr konkrete Vorstellungen von diesem Wort und seinen Nebenerscheinungen, doch der eigene idealistische Wunschzustand ließ sich nun mal nicht so leicht herbeizaubern. Natürlich konnte man mit Einsatz, gutem Willen und ehrlichen Absichten vielen Menschen Gutes tun, doch mit Freundschaft hatte dies meist sehr wenig Ähnlichkeit.

Von Walter selbst konnte ein Freund die letzte Hose bekommen, doch davon machten die wenigsten Gebrauch. Richard zum Beispiel, ein Studienkollege, mit dem er viele gemeinsame Jahre gelacht hatte, brachte es in zehn Jahren nicht fertig, auch nur einmal anzurufen. Trotz gefühlsmäßiger Ähnlichkeit, unzähligen Telefonaten, Briefen und Besuchen, die aber immer von Walter ausgegangen waren, wurde Richard wie durch eine Art Phlegma gehindert, Eigeninitiative zu ergreifen. Unternahm man etwas zusammen, schien man sich wie in alten Tagen blind zu verstehen, doch Initiativen des Anderen waren Fehlanzeige. Inzwischen hatte Walter aufgegeben und der letzte Kontakt war über fünf Jahre her.

"Ein Haus nur mit Kinderzimmern?" wollte Ramona wissen und riß Walter aus seinen trübseligen Gedanken.

"Natürlich nicht! Eins der vielen Zimmer ist dazu da, sich auszuweinen. Wenn du da hineingehst, ist immer jemand für dich da, der dich tröstet, der dir hilft. In einem anderen Zimmer, du würdest es Spielzimmer nennen, kann man unzählige Dinge unternehmen!"

"Du meinst Höhlen aus Stühlen und Decken bauen!"

"Ja genau! Oder aber auch verstecken oder mit Lego spielen."

Ramona grübelte erneut über das Haus mit den vielen Zimmern, während Walter wieder seine eigene Hausdurchsuchung Revue passieren ließ. Mit Michael war er im Streit auseinandergegangen, was an dessen neuer Partnerin lag, die Michael regelrecht umgekrepelt hatte. Es lag natürlich an Michael selbst, das wußte auch Walter, aber so war es eben, man konnte sich unter Umständen viele Jahre kennen - doch von einem Moment auf den anderen -

und das Miteinander war passe. Dinge wie räumliche Entfernung, Familie, Beruf, neue Hobbys und wie die anderen Gründe auch hießen, taten das Restliche. All diese erschwerten Bedingungen hatten aber auch ihr Gutes: Sie siebten die wahren Freundschaften an die Oberfläche.

"Wo esse ich denn in diesem Haus?" verfolgte Ramona allmählich die praktischen Aspekte dieser Hütte Freundschaft.

"Du mußt es dir so vorstellen: wenn man sich in diesem Haus aufhält, fehlt es einem an nichts!"

"Aber irgendwann muß man doch etwas essen!"

"Natürlich, aber man ist einfach glücklich und wenn man in der Küche sitzt, dann fühlt man sich so richtig sattgegessen. Im Schlafzimmer dieses Hauses zum Beispiel kannst du dich in große Decken hineinmümmeln, die alle einen Namen besitzen und mit denen du sprechen kannst.

Ramona machte bei dieser Vorstellung große Augen.

"Eine heißt Ehrlichkeit, eine große Daunendecke. Ihre Schwester, eine dünne Steppdecke, heißt Vertrauen. Und da gibt es natürlich noch die Überdecke Hilfsbereitschaft und die Woldecke Aufrichtigkeit."

"Da wird einem bestimmt nicht kalt!"

"Nein, ganz sicher nicht! Und du solltest erst einmal das Bad sehen! Eine ganz große Badewanne namens Behaglichkeit, randvoll mit heißem Spaßwasser und ganz viel Schaum, der sich Aufrichtigkeit nennt."

"Schimpft einen da niemand, wenn man zuviel von diesem Spaßwasser verspritzt?"

"Nein, auf keinen Fall! Im schlimmsten Fall rubbelt dich das Verständnishandtuch wieder trocken!"

"Gibt es auch einen Balkon?" wollte Ramona ihren Lieblingsaufenthaltort bestätigt wissen.

"Na klar, und auch der hat einen Namen, wie alles in diesem Haus!"

"Sag, wie heißt er!"

"Offenheit! Stehst du auf ihm, dann hast du eine herrliche Weitsicht!"

Damit schien die anfängliche Frage seiner Tochter ausreichend beantwortet zu sein, denn sie kuschelte sich an ihn und blickte zum Fenster hinaus in den Himmel, wo weiße Wolken stürmisch Fang-den-Hut spielten.

In Wirklichkeit war es nicht immer ganz so einfach, wie es sich oft erklären ließ. Ängste, der andere könnte etwas mißverstehen, eigene Unzulänglichkeiten vielgestaltiger Natur hinderten oft, die Tür zur Freundschaft aufzustoßen. Bevor unvoreingenommen zum Abendessen geladen wurde, saß der Mensch lieber im leeren Speisesaal und hörte sich narzißtisch beim Verdauen zu, der Sicherheit gewiß, daß sich dadurch wenigstens niemand am Rülpsen störte. Doch Walter versenkte die bitteren Erfahrungen wie Neid, Eifersucht und Mißgunst im Kellergewölbe. Diese Etage zu erklären hob er sich für einen späteren Zeitpunkt auf. Liebevoll streichelte er über den blonden Wuschelkopf seiner Tochter und war glücklich zu wissen, daß diese einzigartige Immobilie existierte.

"Papa, Liebe ist wohl auch so ein großes Haus?"

DER LEKTOR

Es war kaum zu glauben, was alles tagtäglich über diese zwei Quadratmeter Schreibtischfläche wanderte und mehr oder weniger lediglich die Bezeichnung beschmiertes Papier verdiente.

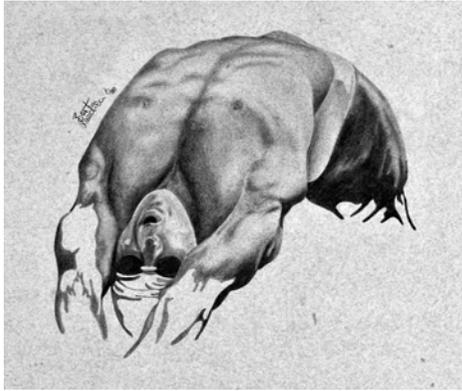
Würde nur die Hälfte der unangeforderten Manuskripte existieren, so käme niemand auf die Idee, sich über die Abrodung des Regenwaldes Gedanken zu machen, das stand für Gustav Eichenthal fest. Er nahm gerade den fünfundzwanzigsten Erguß eines ihm unbekanntem Schreiberlings in die Hand und versuchte, die vorangegangenen vierundzwanzig zu verdrängen.

Das lieblos zusammengeheftete Papier schätzte er auf circa zweihundert Seiten, und die Überprüfung der Letzten zeigte wieder einmal, daß er sich selten um mehr als fünf dieser, sich Literatur schimpfenden kleinsten Teile eines Schreibversuchs verschätzte.

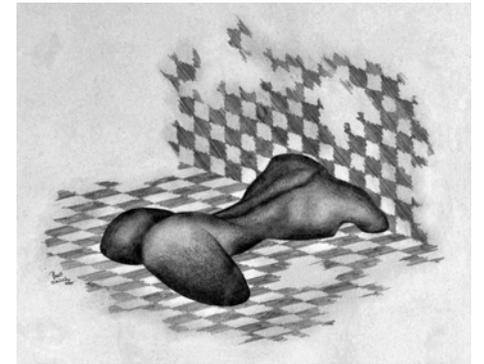
Er begann mit dem Querlesen der Vorlage, doch schon nach den ersten Seiten veranlaßte ihn etwas, von neuem zu beginnen, um diesmal von Anfang an zu lesen, so wie es auch der spätere "Endverbraucher" tat. Nicht daß dieser Kugelschreiberartist, entschuldigend stand Bernhard Schmieritz auf der Deckseite, etwas von seinem Handwerk verstand, im Gegenteil. Die Grammatik stürzte zeilenweise geradewegs durch den bodenlosen Inhalt, während einzelne Absätze sich selbständig machten, obwohl sie besser daran getan hätten, nie dem Nebel der schriftstellerischen Fantasie entflohen zu sein. Die Geschichte glänzte aufgrund hanebüchener Theorien, unglaublich beschriebenen Darstellern und derartig verdrehtem Handlungsfaden, daß Gustav Eichenthal sehr schnell die Fiktion überkam, ob vor ihm nicht vielleicht die Doktorarbeit eines Schneidermeisters lag, dem es erstmals gelungen war, ein literarisches Umsetzungsverfahren für Schnittbögen entdeckt zu haben. Mehrmals rutschte Eichenthals Lesebrille in die absturzgefährdete Zone seiner Nasenspitze, doch dieses Phänomen schrieb er dem unterbewußten, aber bezeichnenden Naserümpfen über diese Blattansammlung zu, die sich mit hundert-prozentiger Sicherheit allerhöchstens in der Papierwiederverwertung einen Namen machen konnte.

Entgegen seiner, dem Dienstherrn rationell verpflichteten Art, das Meisterwerk des Bernhard Schmieritz kurz und schmerzlos dem Reißwolf zuzuführen, verschaffte der Lektor den letzten Jahrzehnten frustrierten Lesens und dadurch aufgestauten Aggressionen Luft. Zum erstenmal seit geraumer Zeit korrigierte er wieder, wie er es früher einmal ansatzweise getan hatte. Diesmal jedoch, stellvertretend für die ungezählten Tonnen Altpapier, welche über seinen Tisch gewandert waren, fertigte er Randbemerkungen an, deren Sarkasmus mit dem in den Fußnoten steckenden Spott um die Wette buhlte.

Grammatikalische Verbesserungen, ebenso häufig hintereinander auftretend wie die Wiederholungen des Autors, marschierten kolonnenweise und paradegleich Seite für Seite optisch nebeneinander, wie es eine rote Armee früherer Tage



nicht besser hätte demonstrieren können. Zusatzbemerkungen hielten sich proportional zu den Stellen durchgestrichener Passagen, Seiten, aber auch ganzer Kapitel. In dringenden Notfällen machte sich der Lektor sogar die Mühe, eigenes Papier in dieses, nicht der Bezeichnung würdigen Manuskriptes einzuflechten. Spott und Ironie kämpften darauf um die Vormachtstellung, doch gegenseitige Allianz mit Sarkasmus einerseits und Zynismus auf der anderen Seite ging keiner von ihnen als Sieger aus diesem Wettstreit.



Gustav Eichenthal hatte sich einfach sattgelesen. Zu viel Schlechtes war zu lange an seinen Augen vorbeigeschlendert, ohne daß er sich dieser buchstäblich visuellen Verschmutzung seiner Netzhaut hatte erwehren können. Ein Großindustrieller oder Manager erlag dem schnellen Herzinfarkt, der Lektor dagegen starb den peinigenden Tod der unendlich schlechtgewählten Worte.

So, als ob er eine Art Reinwaschung vollführen wollte, beichtete er, der kurz vor der Rente stehende alte Mann, mit Glatze und verbliebenem schütterem Resthaar, all seine Qual in schriftlicher Form auf dieses so unseelige Päckchen Papier, welches vor ihm lag. Zwei Wochen später, erlöst und sich seiner Buße glücklich bewußt, schritt Eichenthal hinab in den Versand, wo er eigenhändig mit Rollstempel sowie Aufkleber für Einschreiben an diesem gewissen Umschlag zu Werke ging, der nun, nach liebevoll exzessiver Behandlung, über dreihundertfünfzig Seiten beinhaltete. Kurz zuvor hatte er der Verlagsleitung sein Kündigungsschreiben überreicht.

Die feierliche Zeremonie des Abschieds von diesem letzten Manuskript seines Lebens stand Pate für die Planung seiner zukünftigen Tage. Nie wieder würde er auch nur ein Buch, geschweige den ein Manuskript in die Hand nehmen.

Bernhard Schmieritz erhielt sein korrigiertes Werk drei Tage später und wengleich es Wochen dauerte, bis er sich von diesem Schlag gegen sein schriftstellerisches Talent erholte, so konnte er doch sehr gut auf dem Bestseller aufbauen, der ihm ein Jahr später gelang und der das Lob der gesamten Kritiker als auch die Nominierung für den Literaturnobelpreis einbrachte. Übersetzt in vierundzwanzig Sprachen, mit einer Auflage von mehreren Millionen, blieb es zwar der einzige Erfolg, doch "DER LEKTOR" machte ihn berühmt.

